

Demokratie ist kein Wegwerfartikel



Reden zum 1. August 2009 in Trimbach (31.7.2009), Niedergösgen und Dornach (1.8.2009)

Einleitungen

(Trimbach)

Vielen Dank für die Einladung als Redner. Mir ist es natürlich eine besondere Freude, dass ich in die Gemeinde eingeladen werde, in der ich aufgewachsen bin und in der ich so vieles mitbekommen habe, das mich auch heute noch prägt. Es könnte, wenn nicht alle zu fest auf das Geld schießen -, ja vielleicht auch noch so kommen, dass wir wieder in der gleichen Gemeinde wohnen. Die Fusion zwischen Trimbach und Olten und auch anderen Gemeinden wird zur Zeit ja stark diskutiert. Mir wäre das Recht so, weil ich dann nicht immer erklären müsste, dass ich nicht nur ein Oltner, sondern auch ein bisschen ein Trimbacher Regierungsrat bin. Gut – je nachdem, was ich gerade wieder für ein Vorlage vertrete, habt Ihr das ein bisschen lieber oder auch nicht. Seine Wurzeln sollte man aber nie vergessen und das Gute auf dem Weg pflegen, das man mitbekommen hat.

(Niedergösgen)

Vielen Dank für die Einladung als Redner. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein zwar in Trimbach aufgewachsener, jedoch seit langem in Olten sesshafter solothurnischer Regierungsrat für die Ansprache eingeladen wird. Viele Niederämterinnen und Niederämter sind gegenüber Olten und besonders auch Solothurn – um nicht zu übertreiben – „etwas kritisch eingestellt“. Das ist ja irgendwie auch verständlich. Schliesslich hat Niedergösgen - als Teil der Vogtei Niederamt - bis zum Sturz des „Ancien Régime im Zuge der Französischen Revolution, über Jahrhunderte den „Zehnten“ nach Solothurn“ abliefern müssen. Untertanen sind wir alle nicht gerne und wenn wir etwas abliefern, wollen wir Gewähr dafür haben, dass damit auch etwas Vernünftiges geschieht. Heute ist das natürlich der Fall. Beim Kantonsrat bin ich mir zwar nicht immer so sicher. Aber die Regierung macht nur vernünftige Sachen.....mit ein paar wenigen Ausnahmen selbstverständlich.

Was Ihr vielleicht nicht wisst, ist, dass Niedergösgen zu den von mir am meisten besuchten Gemeinden im Kanton Solothurn gehört. Ich komme jede Woche mindestens ein Mal nach Niedergösgen. Meine Standardtour beim Joggen verläuft nämlich von Olten der Aare nach bis zum Bally-Park und dann über den schönen Fussgängersteg auf der Gösgenseite der Aare wieder zurück nach Olten. In der Natur in unserer Umgebung tanke ich auf für meine tägliche Arbeit etwas auf und schaue, dass ich nicht verrosste. Es sind mir auf Niedergösger Boden schon viele gute Ideen gekommen. Ich muss aber gestehen, es waren auch andere darunter.

(Niedergösgen ist mir auch in der Jugendzeit lange etwas näher gewesen als andere Ortschaften. Ich hatte mein Herz damals an eine Niedergösgerin verloren, bevor ich Jahre später dann eine Winznauerin geheiratet habe. Ich weiss genau, es würde Euch jetzt interessieren, wer das damals war. Ein Regierungsrat darf aber auch seine Geheimnisse haben).

(Dornach)

Vielen Dank für die Einladung als Redner. Ihr erlebt heute eine Premiere. Es ist meine erste 1. Augustrede im Schwarzbubenland. Als Jurasüdfüssler weiss ich die Einladung besonders zu schätzen. Ich weiss auch spätestens seit dem 16. Mai 2009, dass die Dornacherinnen und Dornacher im Kanton die Menschen mit dem grössten Herzen und besonders fortschrittlich sind.

Ihr habt – gottseidank nicht alle, sonst wäre das Abstimmungsergebnis noch in Zweifel gezogen wor-

den – den Ergänzungsleistungen für einkommensschwache Familien mit dem höchsten Stimmenanteil im Kanton - nämlich 75%- zugestimmt. Es beweist auch – entgegen allen Unkenrufen – dass Ihr besonders regierungsfreundlich seid. Ich habe das alles übrigens schon viel früher vermutet. Ich habe in Basel studiert und wusste schon damals zu schätzen, dass man nach den Vorlesungen auch Mal das Tram ins Schwarzbubenland oder gar nach Leimen nehmen kann, um ein bisschen auszuspannen. Ein Mal habe ich mich aber total verhasen. Das war im Wahlkampf 2005 – auch an einer Veranstaltung hier in Dornach – wo ich auf die Frage, was ich denn alles vom Schwarzbubenland kenne, unter anderem gesagt habe: „den Kirsch zum Einreiben“. Das muss sich weit herumgesprochen haben. Mein Resultat im Schwarzbubenland ist damals im 1. Wahlgang eher bescheiden ausgefallen. Ich musste meinen Freunden aus dem Schwarzbubenland, die sich für mich eingesetzt hatten fest versprechen, dass ich in Zukunft den guten Schwarzbubenkirsch nur noch trinken und nicht mehr einreiben - oder es jedenfalls nicht mehr erzählen werde.

Haupttext

Der 1. August steht heute für ein Staatsmodell, das schon einige Jahrhunderte auf dem Buckel hat. - Obwohl diejenigen, die legendär als Gründer gelten, nämlich Stauffacher, Melchthal und Fürst noch gar nicht gewusst haben, für welche Geburt sie wirklich „Götti“ gewesen sind. Vermutlich war das Entstehen der demokratischen Schweiz eine der längsten Schwangerschaften, die es gegeben hat. Sie hat 565 Jahre, bis ins Jahr 1848, der Gründung unseres Bundesstaates gedauert. Und es hat vor und nachher noch etliche Wehen abgesetzt, die zu überstehen waren, bis unsere heutige, moderne Schweiz entstanden ist. „Bei einem Haar“ wäre gar nichts daraus geworden, weil die Franzosen zum Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts in der Schweiz das Sagen hatten. Sie haben uns freundlicherweise den Ambassadorshof in Solothurn wieder überlassen. Er wird denn heute wieder für politische Zwecke, diesmal solothurnische, benutzt. Dort brütet man heute in meinem Departement über politische Lösungen von Problemen.

Die Drei, die die Hand zum Schwur erhoben haben sind Bilder in unseren Köpfen. Mythen, die wir zwar brauchen, um uns daran zu erinnern, dass es Zeiten gab, in denen es Gebiete in der Schweiz gab, die nicht frei und selbstbestimmt gewesen sind. Bilder, die aber auch nicht frei sind von Verzerrung und Projektion. Denn viele Menschen waren auch nachher noch auf dem Gebiet der heutigen Schweiz alles andere als frei. Die Leibeigenschaft war gang und gäbe. Erst die Bundesverfassung von 1848 ist verantwortlich dafür, dass wir heute Höhen- und Grillfeuer anzünden, Feuerwerke himmelwärts befördern, mit der Landeshymne auch ein paar Grüsse nach „oben“ schicken und uns darauf besinnen, dass unsere Schweiz eigentlich eine gute Sache ist.

Die Schweiz ist nach den Sonderbundskriegen zustande gekommen. Die liberalen Kantone, darunter auch der heutige Kanton Solothurn, strebten den Bundesstaat an und lagen sich deshalb mit den katholisch- konservativen Kräften blutig in den Haaren. Zum 600. Jahrestag des Rütlichwures im Jahr 1891 fanden ein paar gescheite Köpfe, man solle doch diese Fehde auch symbolisch beenden und künftig anstatt das Trennende die Gemeinsamkeiten feiern. Seit damals feiern wir den 1. August . Mit Ausnahme des Generalstreiks zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben wir seither eine relativ unblutige Geschichte hinter uns.

Ein bisschen Sorgen um die Wortgewalt der Auseinandersetzungen mache ich mir allerdings wegen des Tonfalles, in dem seit ein paar Jahren politisiert wird. Es gibt Gruppierungen, die sich nicht scheuen, den politischen Gegner bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten zu verunglimpfen und in die Pfanne zu hauen; in jene Pfanne, in der bessere Sachen Platz hätten, z.B. ein Risotto, oder eine wahrhaftige Bratwurst, wie Ihr sie heute genossen habt. Geselligkeit und gute Stimmung helfen im übrigen manchmal mehr als vieles andere, um politischen Projekten zum Durchbruch zu verhelfen. Schon an mancher überparteilichen Runde konnte scheinbar schwierigen Vorhaben zum Durchbruch verholfen werden, weil jeder und jede in guter Stimmung gewesen ist und das Quentchen nachgegeben hat, das es dazu braucht.

Für Viele, die sich mit viel Enthusiasmus politisch engagieren und mit der neuen Tonalität leben müs-

sen, liegt ein mögliches Drama darin, dass sie in der Politik entgegen der Leistung am täglichen Arbeitsplatz nicht direkt mit einem Erfolg belohnt werden. Es gibt keine Garantie, mit viel Leistung, mit der eigenen oder der Idee einer Gruppe, in der Politik Erfolg zu haben. Wichtig ist jedoch nicht nur das Ziel, sondern auch der Weg. Der Weg, der heisst, dass Mann und Frau sich zusammengerauft haben. Das Resultat hat sich dann womöglich ein wenig von dem entfernt, was die Kandidatinnen und Kandidaten auf dem Beipackzettel im Stimmmaterial so quasi als Garantieerklärung abgegeben haben. Sie werden dann oft für ihre Kompromissfreudigkeit gescholten. Nicht jeder Kompromiss ist aber von vorneherein ein fauler. Kompromisse sind vielfach kleine Schritte in die richtige Richtung. Darum müsste auf dem Beipackzettel im Wahlmaterial als eigentlich geschrieben sein:

- kämpft mit wehenden Fahnen für die Anliegen, die er oder sie vertritt
- hört auch die Argumente der Gegenseite an
- schmeisst den Bettel nicht hin, auch wenn nicht von Anfang an alles gelingt oder die Mehrheiten anders liegen.
- Ist bereit, auch einmal über seinen oder ihren Schatten zu springen
- Und – zur Freude der einen und zum grossen Aerger der anderen: Bleibt im Falle einer Wahl mehrere Jahre Mitglied z.B. des Gemeinderates oder einer Kommission (in *Trimbach, Niedergösgen, Dornach*)

Zugegeben, das sind hohe Anforderungen, nicht ? Solche, die in einer Gemeinde wie *Trimbach, Niedergösgen, Dornach* grösstenteils nach wie vor im Milizsystem erfüllt werden müssen. Damit die direkte Demokratie erfolgreich weiterbestehen kann, braucht es die Wertschätzung der Bevölkerung. Demokratie und Politik sind weder ein Konsum- noch ein Wegwerfartikel. Sie verdient es, dass wir Sie pflegen.

Wir erleben seit einigen Jahren immer wieder Bestrebungen, das Kollegialitätsprinzip und unser Konkordanzmodell durch ein System von Regierung und Opposition abzulösen. Das ist ganz einfach. Der Kompromiss wird verhöhnt und die Konkordanz der Lächerlichkeit preisgegeben. Klar erkennbar findet dieser Versuch im Bund statt. Indiskretionen und Intrigen erhöhen den Unterhaltungswert – und die Auflagenzahlen der Zeitungen. Gelebte Demokratie, wie wir sie verstehen, ist aber alles andere als ein listiges Ränkespiel oder eine Lachnummer. Sie soll zwar auch mit einem Schuss Humor gelebt werden, immer aber auch unter Respektierung der Grenzen des Anstandes, des Taktgefühles. Das heisst nichts anderes, als zu erkennen, dass andere eben anders „getaktet“ sind oder anders „ticken“. Die Stimme der Mehrheit versucht auch diejenige der Minderheit zu erkennen, ernst zu nehmen. Diejenigen, die etwas langsamer sind, versuchen wir mitzunehmen und nicht auf dem Weg überfahren zurückzulassen. Das alles macht unsere Identität aus. Das ist Heimat und weniger die Grenze, die sich seit 1291 auf der Landeskarte mehrfach verändert hat und zwischendurch mal von Napoleon gezeichnet worden ist.

Leider haben in den vergangenen Jahren einige den Hals nicht genug voll bekommen können. Anfangs dieses noch jungen Jahrhunderts ist die „New Economy“ wie eine Seifenblase an den Börsen platzt. Die Immobilienkrise, die vorher in der Schweiz Ende 80er und anfangs 90er Jahre einen grossen volkswirtschaftlichen Schaden verursacht hatte, hat im letzten Jahr in den USA unermessliche Buch- und Börsenwerte vernichtet. Die UBS, die an allen diesen drei Krisen massgeblich beteiligt war, konnte – wie viele andere ausländische Banken auch - ohne Staatshilfe nicht mehr überleben. Es gibt zwar immer noch viele, die es besser wissen und jeden Sonntag in Zeitungen den Irrglauben verbreiten, mit Deregulierungen käme alles besser. Ich hoffe aber doch, dass bei den meisten nach und nach die Einsicht kommt, dass die Finanzmärkte mehr und besser reguliert werden müssen, damit am Schluss nicht derjenige, der mit dem Sparbatzen hantiert oder ein Unternehmen hat, unter der fehlenden Liquidität seiner Bank leiden muss. Die Wirtschaft kann auch in einem guten Jahr nicht mehr als 3 – 4 % wachsen. Das müsste eigentlich auch das Mass für die Rendite von Vermögensanlagen sein, wenn man unter dem Strich von einem Nebeneinander von produktiver Wirtschaft und Finanzwirtschaft ausgehen will. Und bei dieser Sichtweise ist Gewähr dafür, dass man auch die Orientierung nicht verliert.

Etwas vergessen haben viele auch den Werkplatz. Die grossen Gewinne der Unternehmungen sind in

den letzten Jahren mit Ausnahme einiger Wirtschaftssparten nicht im erforderlichen Ausmass an diejenigen weitergegeben worden, die am meisten zur Wertschöpfung eines Unternehmens beitragen – an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Die Schere zwischen arm und reich ist auch in der Schweiz aufgegangen und muss sich wieder schliessen. Der Neid darf in der Schweiz keine Chance bekommen. Ausgleichende Gerechtigkeit und die Beteiligung aller am Wohlstand ist eine unserer ganz grössten Stärken, die wir nicht verlieren dürfen.

Solange wir die Werte von Rücksichtnahme, Toleranz und Grosszügigkeit in einer Gemeinschaft, die sich Ihrer sozialen Verantwortung bewusst ist, auch leben können, muss die Schweiz auf ihrer Verpackung auch kein Verfalldatum angeben. Ich bin überzeugt, es wird sie auch weiterhin geben – unsere gemeinsame Schweiz – Voraussetzung dazu ist allerdings, dass alle wieder ein bisschen mehr daran arbeiten.

Ich wünsche Ihnen allen noch ein schönes Fest.